



Lieder Deutsches Heimatblatt



Nr. 54

Mitteilungsblatt der „Männer vom Morgenstern“

Heimatsbund an Elb- und Wesermündung, e. V.

Juni 1954

Das Erbe des Johann Ludolf Hodderfen zu Amsterdam

Von jeher haben große Erbschaften Beteiligte und Unbeteiligte in Spannung und Aufregung versetzt und erhalten. Nicht anders war es, als vor über 200 Jahren der aus Wulsdorf gebürtige Johann Ludolf Hodderfen als kinderloser Witwer in Amsterdam gestorben war.

Die Hodderfen, auch Hodderfen-Balling genannt, sind ein altes Predigergelecht. Sie sind aus dem Oldenburgischen auf das diesseitige Weserufer herübergekommen und haben durch fünf aufeinanderfolgende Generationen das Pfarramt in Büttel verwaltet. Einer Seitenlinie, aus der Vater und Sohn das Pfarramt in Sandstedt innehatten, entstammte der 1688 gestorbene Pastor und Propst zu Elmlohe, Christian Hodderfen-Balling, der Vater des Obervogts Friedrich Hinrich Hodderfen-Balling zu Dorum. Ein Bruder des Elmloherer könnte der Wulsdorfer Pastor Hodderfen gewesen sein, der drei Söhne hinterließ. Von diesen war einer Pastor in Bramel, ein anderer Schullehrer in Spiefa und der dritte namens Johan Ludolf Kaufmann in Amsterdam. Dieser muß zwischen 1719 und 1727 gestorben sein.

Erst recht viel später bemühten sich die Nachkommen des Spiefaer Bruders um den Nachlaß. Der Bruder in Bramel hatte außer einem Sohn, der 1685 als Chirurg nach Indien gegangen war, fünf Töchter, von denen nach Angabe der Spiefaer Verwandten drei ledig geblieben waren und die beiden verheirateten keine Erben hatten. Der Spiefaer Bruder hatte einen Sohn, der am gleichen Orte Organist war, und drei Töchter, von denen eine zahlreiche in Spiefa, Cappel, Döse, Wanna, Neuenkirchen, Otterndorf, Neuhaus, Balje und Hamburg lebende Nachkommenschaft abstammte.

Aus diesem Familienkreis heraus wurden immer erneute Versuche unternommen, in den Besitz der Erbschaft zu kommen. Noch 1815 trat man an den bekannten Heimat- und Sippenforscher Schultheiß Kopf zu Lüdingworth heran mit dem Wunsche, er möge Ordnung in die ihm überbrachten Schriftstücke bringen. Das hat Kopf, soweit es möglich war, nach besten Kräften getan und hat auch eine Stammtafel skizziert. Er hat alle Briefe und Notizen abschreiben lassen und seiner sippenkundlichen Sammlung einverleibt. Daraus läßt sich in großen Zügen das Folgende erkennen.

Den ersten Anstoß zu den Nachforschungen gab wohl der aus Indien zurückkehrende Chirurg Balthasar Dodo Hodderfen, der sich auf der Heimreise in Amsterdam aufgehalten hatte. Hier hatte er von dem kürzlich erfolgten Tode des Oheims und von der zu erwartenden großen Erbschaft erfahren. Er war aber nicht mehr am Leben, als 1742 der aus Spiefa gebürtige Wohl Lammers aus Amsterdam zurückkehrte und viel von dem ihm persönlich gut bekannten Johann Ludolf Hodderfen zu erzählen wußte. Lammers berichtete, daß Hodderfen früher der Inhaber eines großen überseeischen Handelshauses gewesen sei, zuletzt aber zu seinem Vergnügen einen Tabakswinkel in der Straße Boomschloot betrieben habe, den er durch einige Dienstmädchen verwalten ließ. Auf dem Firmenschild sei ein Fuder Heu abgebildet gewesen, was nach unseren Begriffen nicht gerade die beste Empfehlung für einen Tabakladen bedeutet. Hodderfen hatte gern erzählt, daß er durch ehrlichen Handel und durch glückliche Heiraten ein großes Vermögen erworben habe und daß die Spiefaer seine Erben seien. Es ist wohl nie festgestellt worden, ob das große Vermögen tatsächlich vorhanden gewesen ist. Man wird nicht ganz frei von dem Eindruck, daß Hodderfen aufgeschnitten oder Lammers sich in Übertreibungen gefallen haben kann,

ganz abgesehen davon, daß man sich unter Tabakswinkel wohl eine kleine gemütliche, mehr oder minder vornehme Kneipe zu denken hat, deren Verwaltung Mädchen anvertraut werden kann, oder, wie die Bezeichnung am Niederrhein noch ist, ein Tabaks-Lädchen.

So mag man die Sache anfangs weniger ernst genommen haben, denn etwa bis zum Jahre 1767 hört man kaum von ihr. In diesem Jahre beginnen die Unterlagen mit einem Briefe des Karsten Lührs in Cappel an den Schultheißen Johann Mangels in Wanna Lührs war ein Schwager, Mangels ein Schwiegersohn des Organisten Ludolf Hodderfen. In diesem Briefe vom 1. März 1767 teilt Lührs mit, daß er seine Reise nach Amsterdam noch aufschiebt, bis er mit Johann Eugeler gesprochen hat, der einen vornehmen Vetter in Amsterdam hat und der in der kommenden Woche das Testament erhalten soll.

Urlandschaft

Aus dunklen fichten flog ins blau der aar
Und drunten aus der lichtung trat ein paar
Von wölken: schlürften an der flachen flut
Bewachten starr und trieben ihre brut.

Drauf huschte aus der glatten nadeln streu
Die schar der hinde trank und fehrte schein
Zur waldnacht: eines blieb nur das im ried
Sein end erwartend still den rudel mied.

Hier litt das fette gras noch nie die schur
Doch lagen stämme: starker arme spur:
Denn drunten dehnte der gefurchte bruch
Wo in der scholle zeugendem geruch

Und in der weißen sonnen scharfem glühn
Des aders froh des segens neuer mühn
Erzvater grub des segens neuer mühn
Das schickal nährend für ein ganzes volk.

Stefan George (1868–1933)

Lührs rät dazu, mit Eugeler gemeinsame Sache zu machen und sofort in den Beutel zu greifen, wenn das Testament nicht kommt und eine Reise notwendig wird. Er fordert auch gleich einen Vorschuß an. Die Nachforschungen sind also bereits eingeleitet, die Reise ist vorgesehnen. Wer Eugeler ist, wird nicht klar; er scheint nach Kopf's Stammtafel nicht zu den Erben zu gehören. Der Name war früher in Cappel vertreten, wo Joh. Eugeler gewohnt haben mag.

Zeitlich folgt wohl eine in Wanna ohne Datum und Unterschrift ausgestellte Bescheinigung, daß Hartwig Bachmann und Christoph Wisäus für Johanna Bellerfen 4 Spezieshaler, 5 holländische Gulden und eine halbe Pistole als Reisevorschuß eingezahlt haben, die mit 31. März angerechnet werden. Die in Otterndorf lebende Johanna Bellerfen war eine Schwestertochter der Frau Mangels. Daß man Bachmann, den Sohn eines Lüdingworth'schen Altkuars, und Wisäus, einen Wanner Pastorensohn, die in Lüdingworth von kleinen Makler- und Botengeschäften lebten, in die Sache hineinzog, läßt vermuten, daß man die Beteiligung der ganzen weitläufigen Verwandtschaft für die Kosten und die Erbschaft zu

gewinnen gedachte. Lührs und Mangels bleiben die treibenden Kräfte.

Der Vogt von Spiefa und Midlum, H. Schmidt in Midlum, bescheinigte am 31. März 1767, daß Karsten Hodderfen-Lührs, wie er jetzt genannt wird und Hinrich Münster sowie die von diesen sonst benannten Personen nach unverwerflichen Zeugen die Nachkommen des Schullehrers Dietrich Hodderfen seien. Münster war Bauer in Neuenkirchen und Schwiegersohn des Schultheißen Mangels, mithin ein Neffe des Capperler Hodderfen-Lührs. Dieser Letztere muß schon recht bejahrt gewesen sein, denn sein Sohn, der bekannte Ingenieur und Festungsbauer, wohnte nach einem Adressenverzeichnis bereits in Hamburg.

In den ungeordneten Notizen finden sich ferner die Anschriften eines Advokaten Haverkamp und eines Schmiedes Tecklenborg in Amsterdam. Es folgte ein Brief des Mangels an einen Bürger Gerd Ehrenburg in Ribbüttel, aus dem hervorgeht, daß Ehrenburg es unternommen hat, bei Gelegenheit einer Reise nach Amsterdam nach dem Testament zu forschen, daß er jetzt im März 1768 doch wieder zurück sein muß und berichten mag. In späteren Vermerken heißt es, daß Ehrenburg im Jahre 1767, Münster im Jahre 1768 nach Amsterdam gewesen sind. Dabei wird erwähnt, daß schon 1758 der Ingenieur-Captain Hodderfen-Lührs von jeglichen Schritten abgeraten, daß aber dessen Vater die Sache 1766 wieder in Fluß gebracht und bis 1775 eifrig betrieben habe.

Aus dem weiteren Schriftverkehr ist noch bemerkenswert, daß Mangels oder sein Schwiegersohn noch eine Anfrage nach Amsterdam richtet. Man wünscht zu erfahren, ob es in Holland nicht ein Gesetz gibt, nach dem die Güter Verstorbenen 101 Jahre lang gerichtszeitig für die Erben verwahrt werden, und man wünscht den Totengräber zu ermitteln, der über den Beerdigungstag auszusagen soll. Der Brief, bei dem keine Anschrift angegeben ist, dürfte kaum abgefaßt sein, denn wohin sollte man ihn richten?

Inzwischen scheint der alte Capperler Hodderfen-Lührs gestorben zu sein, denn die Führung geht allmählich an die Familie Mangels über. Von Schultheiß Mangels hören wir auch nicht mehr, seine beiden Enkel, die Schullehrer Münster in Neuhaus und Heins in Balje, nehmen die Sache in die Hand. Münster schreibt am 23. April 1792 an einen Herrn Tremor in Amsterdam, schildert ausführlich die ganzen Zusammenhänge und stellt genaue, höfliche Fragen. Über eine Antwort und einen Erfolg verlautet nichts. Die Angelegenheit scheint zu ruhen.

Als die Wetter, die über Europa dahingebraust sind, sich beruhigen, kommen 1815 zwei Arentel des Schultheißen Mangels, Otto Grube und Joachim Kahrhoff aus Osterwanna, zu Schultheiß Kopf in Lüdingworth mit der Bitte um seine Überprüfung der Unterlagen. Natürlich kann er jetzt nur noch eine gewisse Ordnung in das spärliche Material bringen und es nebenbei für sein Archiv verwerten. 1817 holt Lehrer Münster die Schriftstücke wieder ab, vielleicht, wie Kopf meint, um sie zu beseitigen. Kopf, der als sonstige Erben noch die Kampz, Kreunwel, Sander, Schnell und Schlicke in Wursten, die Beckmann in Döse und die Heins, Schumacher, Hahl und Stürke in Hadeln nennt, hat nichts wieder von der Sache vernommen. Manche der letztgenannten Erben werden sich wenig um das Erbe gekümmert haben, daß noch fast hundert Jahre nach dem Tode des Erblassers die Gemüter bewegte. Es war eben immer nur zu tastenden Versuchen gekommen, die das Dunkel nicht lichten konnten. Gerhard Gerdt's

Strandgut von den Pyramiden Aegyptens

Das „Grefengericht Freiburg“ gibt im 24. Stück des Intelligenz-Blattes der Herzogtümer Bremen und Verden am 16. März 1822 bekannt, daß vor einigen Tagen in dem zum Neuenhofe und zur Horne Kirchspiels Balje gehörigen Außendeiche mehrere ohne Zweifel aus einem verunglückten Schiff herrührende Stücke ange- trieben sind, die von besonderem Wert sein dürf- ten. Jedoch sind die Verhältnisse von Strand- räubern eröffnet und zum Teil beschädigt, ehe dem Gericht von dem Vorgang Anzeige erstattet und eine Untersuchung veranlaßt werden konnte.

Es handelte sich — horribile dictu — um nicht weniger als sieben Mumien, die zweifellos aus altägyptischen Gräbern herrührten. Welches Schiff diese Fracht geführt hat, woher es kam, wohin es wollte, wer die Ausgrabung veranlaßt und betrieben hat, wer die Ältertümer haben sollte, — das alles sind offene Fragen. „Es wer- den diejenigen, welche sich wegen des Eigenthums oder der Bestimmung dieser nunmehr in gericht- lichen Verwahrsam genommenen Mumien hin- länglich zu legitimieren vermögen, aufgefordert, zu melden und selbige gegen Erstattung der Un- kosten in Empfang zu nehmen, widrigenfalls darüber weiter rechtlich verfügt werden wird“, so heißt es am Ende dieser Bekanntmachung. Aber es ist später nicht zu ersehen, ob sich der rechtmäßige Eigentümer gemeldet hat oder wie sonst weiter über unsere Mumien verfügt wor- den ist.

In dem ziemlich ausführlichen Hauptteil der Anzeige steht nun, Stück für Stück, eine geradezu verwirrende Beschreibung jedes einzelnen Fun- des. Zunächst wird sub Nr. 1 „eine Mumie in zwei Särgen, welche bunt bemalt, und mit Hiero- glyphen versehen waren“, beschrieben. Die Mu- mie war stark in Leinwand und Binden einge- wickelt, und sah von den zum Einbalsamieren gebrauchten Sachen braun aus; der Kopf war bei dieser Mumie vom Körper getrennt, und das braune Haupthaar wohl in hundert kleine Flech- ten eingeteilt; die beiden bunten Särge waren unter sich mit Baumwolle, dann wieder mit Baumwolle in eine tannene Kiste, die Kiste aber wieder mit grobem Segeltuche in eine mit Se- geltuch und Heu umgebene und mit Tauen um- bundene tannene Kiste gepackt. Die Mumie war also gleichsam eingeschachtelt in zwei inein- ander gestellte (Original-) Särge und in zwei für den Transport hergestellte tannene Kisten. Am besten wäre es aber, die Aufmerksamkeit eines Ägyptologen zu gewinnen, der vielleicht aus der hübschen Haartracht nähere Bestimmun- gen über die Lebenszeit des Einbalsamierten geben könnte. Aus einer Beschreibung späterhin geht hervor, daß die verwandten Salben braun und wohlriechend waren, auch dies mag dem Wissenschaftler wichtig sein.

Mumie Nr. 2 ist nur mehr ein Torso: der halbe untere Teil einer Mumie, welche ebenso eingewickelt und eingepackt war wie die Mumie sub Nr. 1. Indessen fanden sich hier besondere Beigaben: „in dem Zeuge, worin diese Mumie eingewickelt war, fanden sich längliche und runde blaue Schmelzperlen.“ Die Größe dieser Perlen und ihre blaue Farbe ist nicht näher bestimmt. Aber man muß schon jetzt sagen, die richterliche Untersuchung des Strandgutes war sehr gründ- lich. Ob die Gelehrten damit einverstanden wa- ren, daß ihre kostbaren Funde hier von doch unberufenen Händen fast ein wenig frivol aus- gewickelt wurden, steht auf einem anderen Blatt.

Auch die Mumie Nr. 3 war nicht ganz un- berührt. Sie war wie die erste eingewickelt und eingepackt, aber „die Gliedmaßen dieser Mumie lagen getrennt im Sarge“, und tauchte schon bei der zweiten, halben Mumie die Frage auf, wie denn solch ein Torso eingewickelt gewesen ist, so meldet sich hier erst recht die Neugier: waren denn die Gliedmaßen für sich eingewickelt? Oder wann und weshalb war das geschehen? — Im übrigen ist verzeichnet, daß der Deckel des Sarges (?? oder der äußeren Kiste?) mit den Buchstaben „M.M.“ und der „Nr. II“ bezeichnet war.

Von Mumie 4 wird nichts weiter gesagt, als daß sie „noch vollständig“ war und in der be-

reits bekannten Weise eingewickelt gewesen ist. — „Noch vollständig“, demnach ist angenommen, daß die Verstimmlungen bei den anderen Mu- mien später liegen, vielleicht von Strandräubern mutwillig oder habgierig vorgenommen.

Mumie sub Nr. 5 unterscheidet sich nun von den anderen. Sie war zwar genau so einge- wickelt und auch stark einbalsamiert. Aber die dazu verwandte Masse war nicht so wohlriechend und sah mehr schwarz und dem Pech ähnlich aus. Auch befand sich diese Mumie nur in zwei mit grober Leinwand umwundenen Kisten und nicht wie die vorigen in bunten Särgen. Hat sie nie in solchen Särgen gelegen? Oder waren diese Särge schon in Ägypten zerstört? Indessen möchte man auch als Laie schon aus der anderen, weniger wohlriechenden und mehr verfärbenden Salbe, mit der diese Mumie behandelt ist, schlie- ßen, daß es sich hier um einen weniger vorneh- men Toten handelt, um einen Diener, der dem Toten ins Grab beigegeben wurde, sofern unsere Mumien aus demselben Fund herrühren.

Mumie sub Nr. 6 glich in der Art der Ein- balsamierung der sub Nr. 5, hier fehlten aber nicht nur die Särge, sondern auch die Kisten,

und es lag nur grobe Leinwand und Heu, wie es bei den anderen Mumien ja auch gebraucht war, nicht weit davon entfernt. Aber ob man daraus schließen kann (wie das Grefengericht es tut), daß sich auch diese Mumie in Särgen und Kisten befunden haben müsse? War denn beides gestohlen worden? Brennholz war ja knapp! Im übrigen war hier die Leinwand bezeichnet, was bei den anderen Funden nicht beobachtet worden ist, und zwar wieder mit dem „M.M.“ daneben stand, wohl als Anweisung für den Transport und den Empfänger „oben“, darunter die Num- mer des Stückes („5“).

Die letzte Mumie endlich stellt vielleicht den graufigsten Fund dar. Sie war „gar nicht einge- wickelt und nicht so einbalsamiert wie die vori- gen“ (wie aber dann?), männlichen Geschlechts. Der vollständige Körper lag ganz frei und un- bedeckt im Sarge. Die Nägel an Händen und Füßen waren so gut erhalten wie das Barthaar, der Kopf war fast kahl. Der ganze Körper sah schwarzbraun aus, das Fleisch war eingetroc- net, jedoch noch etwas elastisch, die Art der Ver- packung war so vollständig wie die der ersten Mumie. Wir möchten wieder die Ältertumsfor- scher und vielleicht noch die Ärzte zur Hilfe ru- fen, und wir stellen uns den Eifer und die Nat- losigkeit der Beamten vor, die damals dies Strandgut von den Pyramiden Aegyptens zu bergen hatten.

Helmuth Waldorff

So sagt Seume!

Der sommerliche Wandertrieb ist uralte und bleibt sich gleich; was wir heute „Verfehr“ nen- nen und was sich selbst und die Menschen umzu- bringen droht, ist sehr jung und in einer ge- radzu beängstigenden Entwicklung. Da mag lehrreich sein und zum Nachdenken stimmen, einen Blick in eins der einst vielgelesenen Bü- cher Johann Gottfried Seumes zu werfen, das gerade „nur“ 150 Jahre zurückliegt. „Mein Sommer 1805“. Es ist jener Seume, der „Spa- ziergänger nach Syrakus“, den Bremer Bürger vor dem Soldatenschacher des heftigen Land- grafen bewahrten, den Hermann Allmers ver- ehrte — eine Gedenktafel in Bremen erzählt da- von, wie es sein Relief im Allmersheim noch tut. Hören wir, was der merkwürdige Mann, dieser leidenschaftliche Fußgänger, dem Fahren ein kümmerlicher Ersatz für Wandern war, vielleicht auch uns zu sagen hat:

„Diesmal habe ich nur den kleinsten Teil zu Fuß gemacht; ungefähr nur 150 Meilen. Vieber wäre es mir und besser gewesen, wenn meine Zeit mir erlaubt hätte, das Ganze abzuwandeln. Wer geht, sieht im Durchschnitt anthropologisch und kosmisch mehr, als wer fährt. Überseine und unfeine Leute mögen ihre Glossen darüber ma- chen nach Belieben; es ist mir ziemlich gleich- gültig. Ich halte den Gang für das Ehren- vollste und Selbständigste in dem Manne, und bin der Meinung, daß alles besser gehen würde, wenn man mehr ginge.

Man kann fast überall bloß deswegen nicht recht auf die Beine kommen und auf den Beinen blei- ben, weil man zuviel fährt. Wer zu viel in dem Wagen sitzt, mit dem kann es nicht ordentlich gehen. Das Gefühl dieser Wahrheit scheint un- austilgbar zu sein. Wenn die Maschine stecken- bleibt, sagt man doch immer, als ob man recht sehr tätig dabei wäre: Es will nicht gehen. Wenn der König ohne allen Gebrauch seiner Füße sich ins Feld bewegen läßt, tut man ihm doch die Ehre an und spricht nicht anders als: Er geht zur Armee; er geht mit der Armee... Sogar wenn eigentlich nicht mehr vom Gange die Rede sein kann, behält man zur Ehrenbezeugung doch immer noch das wichtige Wort bei und sagt: der Admiral geht mit der Flotte und sucht den Feind auf; und wo die Hoffnung aufhört, spricht man: es will nicht mehr gehen. Wo alles zu viel fährt, geht alles sehr schlecht, man sehe sich nur um! So wie man im Wagen sitzt, hat man sich sogleich einige Grade von der ursprüng- lichen Humanität entfernt. Man kann niemand mehr fest und rein ins Angesicht sehen, wie man soll: man tut notwendig zu viel oder zu wenig. Fahren zeigt Ohnmacht, Gehen Kraft. Schon deswegen wünschte ich nur selten zu fahren, und weil ich aus dem Wagen reinem Armen so bequem und freundlich einen Groschen geben kann. Wenn ich nicht mehr zuweilen einem Armen einen Groschen geben kann, so lasse mich das Schicksal nicht länger mehr leben!“

Hauptversammlung in Bederkesa - 1898!

Was gestern geschehen ist, ist heute längst Ge- schichte, d. h. es ist im allgemeinen vergessen und vergessen, im Meer des alltäglichen Belanglosen untergegangen. Es kann natürlich auch von Be- deutung für die Folgezeit werden, zumindestens für einen engeren Kreis reizvoll sein. Dies letzte ist der Fall bei dem, was uns Robert Wie- bald erzählt. Und so wollen wir, statt über die Hauptversammlung in Bederkesa am 23. Mai 1954 zu berichten, ihn über eine Hauptversam- lung in Bederkesa 56 Jahre vorher aus lebendi- ger Erinnerung zu uns sprechen lassen. Handelt es doch anschaulich genug von den „großen alten Männern“ des Morgensterns, den Begründern des Heimathundes, gibt etwa von Allmers und Wohls bezeichnende Züge wieder und bringt auch sonst Dinge vor, von denen — wie von einer Festrede mit anschließendem Kaiserhoch — die heutige Jugend keine Vorstellung mehr hat. Geben wir ihm das Wort:

Gestern war ich in Bederkesa. Da ist mir die erste Versammlung dort im Jahre 1898 wieder in Erinnerung gekommen. Damals war sie für zwei Tage angelegt. Ich kam zu Fuß von Ottern- dorf herüber (wo ich am Amtsgericht beschäftigt war), nachdem ich dort am Tage vorher eine Hochzeitsfeier bei dem Bürgermeister Hüpeden mitgemacht hatte. Ich traf dort den alten All- mers, von der Osten und andere. Am Abend des ersten Tages hielt der alte Dö- scher in Hainmühlen einen Vortrag über alles, was er sich von seiner Heimat ausgedacht hatte, natürlich viel wirres Zeug, aber doch auch man- ches was, besonders in erdgeschichtlicher Bezie- hung, Hand und Fuß hatte. Als Zuhörer war Gustav von der Osten mit seinem Freunde und Amtsgenossen Vojsung aus Bückeburg erschienen, wo beide damals noch als Hilfslehrer wirkten. Am nächsten Morgen ging es zu Wagen

über Meckelfeld nach Großenhain, wo die so- genannten Römerbrücken besichtigt wurden. Dann zurück nach Bückeburg, wo Dr. Wohls das von ihm freigelegte Steingrab zeigte. Hier waren inzwischen auch die Besucher aus Bremer- haben und Dorum eingetroffen, vor allem auch der Vorsitzende der Vereinigung Dr. med. Julius Harcken, Julius Ringe, der Vater des Sa- gener Rechtsanwaltes, auch mein Vetter Albrecht Thiele aus Dorum, der damals Primaner war. Dann wurde zunächst im naheliegenden Krug „einer genommen“ und das Morgenstern- lied gesungen, womit Dr. Wohls aber keineswegs einverstanden war, weil dies seiner Ansicht nach gegen den wissenschaftlichen Charakter des Bun- des — er sprach damals auch noch hochdeutsch — verstieß. Dr. Harcken feierte in einer Rede den Gründer des Morgensternbundes, Hermann All- mers, besonders auch als Kunsthistoriker und Dichter. Albrecht Thiele mußte sich von Allmers belehren lassen, daß der deutsche Jüngling keinen Ring am Finger tragen dürfe, es sei denn ein Verlobungs- oder Ehering und ein Siegel- oder Wappenring. Dann ging es zurück zur „Burg“, wo ein Mittagessen eingenommen wurde und Her- mann Allmers zum Eingang die Rede auf den Kaiser hielt. Er sprach aber eigentlich nur über den Morgenstern, so daß wir uns fragten, wie er eigentlich auf den Kaiser kommen wollte. Aber auch das gelang schließlich mit einem Salto mor- tale, in dem er meinte, daß der Kaiser, wenn er anwesend sein würde, sich auch unter uns überaus wohl fühlen würde. Daran schloß er: Der Kaiser lebe hoch! hoch! und nochmals hoch! Der damit erzielte Erfolg ließ den alten Harcken, einen Bauern aus Uterlande nicht ruhen; er erhob sich zu der üblichen Damenrede, versprach sich aber gleich in den Eingangsworten mit der Anrede (und da ihm der Schalk im Nacken saß, wohl mit

Jrn is mĩnschlich

An'n Karckenstieg bi Smadder un bi Störm
Linst ut de Ger en langen Regenwörm.
Un dicht dorbi kiekt ünner Gras un Krut
Ganz rosenrot noch een son Ding herut.

„Oh“, segt de Erste, „dat is god, min Fründ,
Dat wi heid'n hier de nögsten Nabers sünd!“
— „Nee“, segt de anner, „ditmal heft di irrt,
Et bün din Naber nich, et bün — din Stiert.“

Hinrich Braasch

Abischt): „Mein hochverpübtes Ehrlikum!“ womit er sogleich allgemeines Halloh auslöste. Kurz, es wurde sehr animiert. Nach dem Essen hielt von der Osten seinen Vortrag über „Wursten und Bedertesa“, der dann „magno cum applausu“, mit großem Beifall aufgenommen wurde und auch im Jahresbericht gedruckt erschienen ist. Die Versammlung war ein großer Erfolg, der eine größere Anzahl von Beitrittserklärungen zur Folge hatte. Soviel von meinen Erinnerungen an 1898. Tempi passati!“

☆

Und 1954! Wir wollen doch die jüngste Gegenwart nicht ganz vergessen. Hierher gehört der wiederholte Dank an Regierungsbaurat Roswisch, der in seinem Vortrag „Der hundertjährige Sadler Kanal einst und jetzt“ mit neuen klugen Verfahren bekannt machte, das Wasser aus unseren tiefliegenden Landstrichen loszuwerden. Und — das Bedauern, daß von den Bedertesaer Mitgliedern und Nichtmitgliedern so wenig zu sehen war, wo doch der Morgenstern gleichsam in Person zu ihnen auf Besuch kam!

☆

Haisanstin?! Es freut den Zeitungsschreiber, gelegentlich einen Widerhall aus dem Leserkreis zu vernehmen, ob er nun zustimmt oder begründend ablehnt. Die so entstehende Zwiesprache zwischen beiden wirkt besonders förderlich, wenn es sich um die Beantwortung aufgeworfener Fragen handelt. Der Fall liegt wieder einmal vor. In unserer Aprilnummer 52 hatte Pastor Möller (Simmelpforten, vordem Bremen) die Ausrüstung eines Walfangschiffes geschildert und war hängengeblieben bei 25 Pfund „Haisanstin“ in der Liste der eßbaren Dinge. Den naheliegenden Weg zu einem großen Wörterbuch hat unser altes Mitglied, Versicherungsdirektor C. J. Lührsen in Aachen, für uns gefunden und dort im englisch-deutschen Wörterbuch von Muret-Sanders (Berlin, Langenscheidt, 1900), die Lösung: es ist ein Teel. Das Wörterbuch erklärt hyson (haisan) als eine Art grünen chinesischen Tees, aus chinesisch HI CH'UN = erste Ernte; stin sind die Ausschußblätter des Hysontees. — Dem freundlichen Helfer Dank und Gruß!

Schr.

Dorfstraße in Spieka



Von der Wirksamkeit des Steinbeils

Gewiß hat schon mancher von uns, wenn auch nicht laut, so doch im stillen, die Vorfahren bemitleidet, wenn er im Museum die Steinwerkzeuge sah, weil sie sich mit diesen so kümmerlich behelfen mußten. Solche Auffassung geht von der

Annahme aus, daß die Geräte aus Stein, verglichen mit den unserigen, höchst unvollkommen waren und darum in ihrer Wirksamkeit beschränkt sein mußten. Das ist aber doch nur zu einem Teil richtig. Die Form bedeutete den Steinzeitmenschen wenig, sie sahen nur auf den Zweck. Und da wird man schnell eines Besseren belehrt, wenn man nur einmal solche Werkzeuge gebraucht. Kurz vor dem letzten Kriege lieferte Professor Dr. Jacob-Friesen, der Direktor des Niedersächsischen Landesmuseums, den Vertretern des Deutschen Heimatbundes eine überzeugende Probe von der Wirksamkeit des Steinbeils. Ein Originalstein war in einen Schaf gesteckt, der einem Moorfunde getreulich nachgebildet war, und zwar wie das Urstück aus Eschenholz. Die Probe selbst fand bei den Sieben Steinhäusern statt. Dort sollte eine Kiefer von 20 Zentimeter Durchmesser gefällt werden.

Von anwesenden Bauern aus der Gegend von Jallinghofen schätzte einer, daß es wohl 20 Minuten dauern könne; da lachten die andern und meinten unter zwei Stunden würde es nicht möglich sein. Als Professor Jacob-Friesen ihnen dann sagte, in fünf Minuten würde der Baum liegen, schüttelten alle ungläubig den Kopf.

Der Professor begann mit dem Schlagen. Viele andere drängten sich alsbald herzu. Jedem wurde Gelegenheit gegeben, das Steinbeil zu erproben. Ich selbst versuchte es auch. Es kommt lediglich darauf an, den Schlag unter einem Winkel von 45 Grad zu führen. Ich habe mich selbst überzeugen müssen, wie vorzüglich dieses Steinbeil arbeitete, nicht schlechter als mein eisernes Beil daheim. Mit dem Wechsel der Personen ging allemal etwas Zeit verloren, außerdem dauerte es eine Weile, bis man den richtigen Schlag heraus hatte. So wurden aus den fünf Minuten zwar sieben. Aber der Beweis war voll erbracht. Wenn wir zuletzt durch Druck von einer Seite ein wenig nachhelfen, so abtun wir in dieser Hinsicht die Steinzeitmenschen nach. Der Baum fiel nach der Seite, wohin die Krone schon Übergewicht hatte. Der Baumstumpf erinnerte etwas an Viberbiß, läuft nach der Mitte ein wenig konisch zu, zeigt aber im übrigen deutlich die Spuren der einzelnen Stöße. Alle Anwesenden waren darin einig, daß wir die Vorfahren wirklich nicht zu bedauern brauchen; denn ein eisernes Beil hätte es nur wenig oder gar nicht schneller geschafft.

Diedrich Steilen, Bremen.

Lebendige Heimatarbeit

Mitteilungen und Hinweise aus dem Arbeitsgebiet und seiner Umgebung

Unsere nächsten Veranstaltungen:

Sonnabend, 26. 6.: Einführung in die Großfahrt, Th.-Storm-Schule, 20 Uhr. Wegen der 12tägigen Großfahrt Böhmerwald — Bayern, 12. 7. bis 23. 7., die reich ausgestattet ist und in Natur und Kunst eine Fülle des Schönen bietet, müssen wir auf die Angaben in den April- und Mainummern verweisen. Anmeldungen baldigst! Umdrucke und Auskünfte beim Fahrtenleiter.

Sonntag, den 27. 6.: Autofahrt durch die Oldenburger Moorgebiete in das friesische Saterland und das weßl. Ammerland.

Fahrtstrecke: Oldenburg — Edewechterdamm Küstenkanal, Moorkultur — Friesoythe — Thülsfelder Talsperre — Scharrel im Saterland (Mittagspause, Besichtigungen, Kurzvorträge) — Ramsloh (Gerichtsstätte) — Apen (Münstermannaltar) — Manfie (Burganlage) — Fidenholt (Schloß) — Westerfede — Jaderberg — Rodenkirchen. Abfahrt ab Straßenbahnhof Lehe 6.30 Uhr, Amtsgericht Lehe 6.33 Uhr, Pauluskirche 6.36 Uhr, Leher Tor 6.38 Uhr, Georg-/Buchtstr. 6.45 Uhr, Wulsdorf (Postamt) 6.50 Uhr. Fahrpreis einschl. Mittagessen 13,75 DM. Rückkehr 22 Uhr.

Donnerstag, 19. 8. bis Sonnabend 21. 8.: Dreitagefahrt Harz und Deister.

Do. 19. 8.: Vorharz. Bremen, Büden (Karolingerkirche), Hoya, Rethem, Ahlden (Schloß), Hannover (Mittag); Dornburg (Schloß Fürst Münster), Ruine Wohldenburg, Hubertushöhle, Bodensteiner Klippen, Rhüden.

Fr., 20. 8. Harz. Mechtshausen (Grab W. Busch), Domäne Bilderslab, Harztororte. Mittag: Goslar, Dertal, Döberteiche, Clausthal-Zellerfeld.

Sb., 21. 8.: Deister: über Grund, Gandersheim, Alfelder Berge, Gronau (Mittag), Sauerpark Springe, Münden, Renndorf, Neustadt a. Rbg.

Verpflegung gilt, wie bei der Großfahrt, vom Mittagessen des 1. bis Mittagessen des 3. Ta-

ges. Melbeschluß 1. 8. Gesamtpreis 69 DM. Der Betrag ist bis 3. 8. auf unser Fahrtenkonto, Volksbank Bremerhaven, Konto 428, einzuzahlen.

Sonntag, den 22. 8.: Versammlung in Dorum mit Vortrag. Abfahrt ab Straßenbahnhof Lehe 15 Uhr. Bus fährt über Bremen. Fahrpreis 2,20 DM. Rückkehr 20 Uhr.

Sonntag, 5. 9.: Tagesautobusfahrt nach Westerberg und Hethausen. (Vorgesehen ist ein Treffen mit dem Stader Heimat- und Geschichtsverein). Einzelheiten werden im Heimatblatt rechtzeitig bekanntgegeben.

Anmeldungen und Auskünfte beim Fahrtenleiter Ferdinand Riedel, (23) Bremerhaven-G., Weidestraße 2, Ruf 2883.

☆

Oberarchivrat Dr. Erich von Lehe, der Leiter des Hamburger Staatsarchivs, konnte am 13. Juni auf dem elterlichen Stammhofe in Badinghüttel seinen 60. Geburtstag im Kreise der Familie begehen. Der Morgenstern hat alle Veranlassung, ihm nach erfolgreichen Jahrzehnten im Dienste geschichtlicher Heimatforschung Dank, Gruß und herzlichsten Glückwunsch zu senden!

☆

Aus Bremen kam uns schlechte Kunde: Unser lieber und verehrter, um alle Heimatforschung an der Niederweser so hochverdiente Diedrich Steilen ist ernstlich erkrankt. Daran nimmt die ganze große Morgensternfamilie herzlichen Anteil. Möchte er alles Gedruckte und Geschriebene beiseite lassen und sich nur der Wiederherstellung seiner Gesundheit widmen! Unsere besten Wünsche und Grüße kommen zu ihm! Schr.

☆

Der Schatzmeister erlaubt sich, daran zu erinnern, daß um die Mitte des Jahres die Beiträge (mindestens fünf DM) fällig werden, ohne die eine geregelte Geschäftsführung nicht möglich ist. Unser Postcheckkonto: Männer vom Morgenstern, (23) Bremerhaven, Postcheckamt Hamburg, Kontonummer 758 60.

Feldeinsamkeit

Ich ruhe still im hohen, grünen Gras Und sende lange meinen Blick nach oben, Von Grillen rings umschwirrt ohn Unterlaß, Von Himmelsbläue wunderbar umwoben.

Und schöne weiße Wolken ziehn dahin Durchs tiefe Blau, wie schöne stille Träume; — Mir ist, als ob ich längst gestorben bin Und ziehe selig mit durch ew'ge Räume.

Germann Allmers

Vom Büchertisch

Habent sua fata libelli — auch Bücher haben ihre Schicksale! Das Wort des späten Lateiners bezieht sich auf ihren Erfolg: ob sie abgesetzt werden oder beim Verleger liegenbleiben, vielleicht, um erst nach Jahren oder Jahrzehnten plötzlich allgemein begehrt zu sein; ob sie Beifall finden oder Widerspruch. Sie können von Staat oder Gericht aus politischen oder Gründen der Sittlichkeit verboten, beschlagnahmt, eingestampft werden oder — wie wir das in sonderbarem Rückfall in mittelalterliche Verfahren erlebt haben — öffentlich verbrannt. Ein Buch, das einst wenige Pfennige gekostet, kann spät viele Mark wert geworden sein und umgekehrt. Das Werk eines Schriftstellers, eines Zola, Ibsen, Nietzsche, Spengler, kann mit seinen Gedanken auf langehin die Weltliteratur bestimmen, ein einziges Büchlein kann auf seine Zeit unendlich einwirken und eine Fülle von zustimmenden oder Gegenschriften hervorrufen — Musterbeispiel etwa des Alten Fritz' Alterschrift über die deutsche Literatur oder um 1890 Julius Langbeins Rembrandtbuch.

Das Buchschicksal entbehrt oft nicht eines gewissen harmlosen Humors. So, wenn im selben Bort Schopenhauers Werke und die des ihm so grundverhassten Hegel friedlich beisammenstehen oder der Buchhändler in seiner Auslage Siebs' Helgoland und Spanuths Atlantis sinnig nebeneinander legt.

Den Bücherfreund erfreut außer dem Inhalt, dem Druck, den Bildern und dem Einband aber noch etwas anderes an einem im Altbücherhandel erworbenen Werke, was mit dem Inhalt nur bedingt zusammenzuhängen braucht: der Vorbesitz. Der verrät sich oft durch eine Eintragung. Dann ist freilich belanglos, ob das Buch einmal irgendeinem Friedrich Wilhelm Schulze oder seinem Weib Marie gehört hat; es wird durch solche Beschriftung und gar Striche im Innern allenfalls entwertet. Aber wenn Namenszug, Stempel, Bucheignerzeichen (womöglich von namhaftem Künstler) oder Widmung je nachdem von dem Verfasser oder einem berühmten Zeitgenossen stammen oder auf einen solchen hindeuten, wird sich der Liebhaber sagen: hier haben des verehrten Mannes Auge und Hand geruht — und der Altbuchhändler wird als Kenner das bei der Preisfestsetzung gebührend berücksichtigen.

Ein Stempel sagt doch nicht viel? Er kann es doch. Als nach der Zerschlagung unseres Heeres eine ältere Ausgabe von Clauswitz' Buch „Vom Kriege“ mit dem Stempel „Offizier-Kasino des 3. Garde-Reg. z. F.“ sich in meine Bücherei verirrt, da lag mir nahe, anzunehmen, daß aus diesem Buch vor vielen Jahren Hindenburg als junger Leutnant seine Studien gemacht. Manches kann nur dem einzelnen Sammler wegen persönlicher Neigungen oder Beziehungen von Wert sein. Da stand bei mir etwa neben Langbeins Rembrandt und all den Gegenschriften und seinen verbotenen Gedichten auch ein Stück seiner Doktorschrift „Über die Flügelgestalten in der antiken Kunst“ — es paßte in die Reihe

und erhielt seinen besonderen Wert für mich durch die handschriftliche Widmung des Verfassers an seinen Lehrer und Doktorvater Brunn, oder ebenso die wissenschaftliche Erstlingsarbeit meines Lehrers Edm. Schröder über Meister Ingolds Goldenes Spiel durch die Widmung an einen seiner Professoren. Anders wird es natürlich, wenn ein Besitzname oder eine Widmung auf einen Mann von Weltruf hinweist: Goethe oder gar Schopenhauer mit seinen saftigen und bissigen Randbemerkungen.

Nun möchte diese kleine Betrachtung gern eine nützliche Wirkung tun, und sie ist wohl durch solchen Wunsch angeregt worden. Wenn die Bücherei der Männer vom Morgenstern oder die des Städt. Morgensternmuseums in einer, sagen wir: Stuttgarter Buchversteigerung auf ein längst vergriffenes Buch bietet, das zur Kenntnis unserer Gegend von Bedeutung und unseren im Wiederaufbau begriffenen Büchereien willkommen ist, es auch bekommt — und dann am Namenszug auf dem Vorblatt einen alten Morgensterner als Vorbesitzer erkennt, ja, dann hätten sich Verkäufer und Käufer Buchhändlergewinn, Versteigerungsgeld und viel Postgebühren sparen können. Moral oder schöne Nutzenwendung: — die näher auszuführen sich wohl erübrigt.

Auch Bücher gehen seltsame Wege, aber es brauchen keine Umwege zu sein. Schr.

Ernst Grohne, Mahndorf. Frühgeschichte des Bremischen Raumes. Bremen-Horn, Walter-Dorn-Verlag, 1953. 373 S., 850 Abb., 29 Taf. Lw. 29,— DM.

Einem Theaterdirektor — es sei denn dem einer „Schmiede“ — wird nicht zugemutet, daß er die Rollen selbst herauschreibt. Der Direktor nicht etwa eines Dorftheaters, sondern des Fockemuseums in Bremen hatte keine fachlich ausgebildete Hilfskraft für die technischen Arbeiten der Aufmessungen, Kartierungen, Zeichnungen, Photoaufnahmen und Niederschriften der an Ort und Stelle verfaßten Fundprotokolle zur Verfügung, als er die so ungewöhnlich ergebnisreichen Ausgrabungen in Mahndorf machte. So geschahen in den Jahren 1936 bis 1939, als anderwärts die Urgeschichtsforschung erheblich gefördert wurde! Wie jeder Vergleich hinkt auch der eben bezüglich Theater und Museum gemachte, aber er hinkt längst nicht so wie die Vorstellung, die nicht nur „der Mann auf der Straße“ von der Tätigkeit eines Museumsleiters hat. Es gehörte schon die auch sonst mannigfach bewährte große Liebe von Ernst Grohne zur Wissenschaft einer- und zur Heimat andererseits dazu, um den Wettlauf mit dem den Mahndorfer „Fuchsborg“ anfassenden Bagger aufzunehmen, oft im Kampf gegen den Sturm, der den Sand des teilweise zur Wanderdüne gewordenen Fundplatzes, manchmal eine eben freigelegte Stelle, nach wenigen Minuten wider zudecken ließ. In mühevoller Arbeit gelang es, auch die kleinsten Fundstücke zu bergen und die meisten Fundverhältnisse — bisweilen war der Bagger doch zu schnell — in Plan, Bild und Wort festzuhalten.

Es handelt sich um einen sächsischen Friedhof, der vom 3. bis 9. Jahrhundert zunächst mit Brandgräbern — unter ihnen solchen mit besonders eigenartigen Urnen — dann mit anfangs südnordlich, später westlich gerichteten Körpergräbern belegt war und von dessen zugehöriger Siedlung einige Stellen, darunter eine Eisenschmelze und -schmiede, freigelegt wurden.

Das mit vielen vortrefflichen Abbildungen ausgestattete Buch, das für Sondergebiete auch Beiträge anderer Forscher enthält (z. B. einen botanischen von der Tochter des Verfassers, Dr. Udelgard Grohne, die ein neues Verfahren zur Untersuchung von Holzbohlenresten erfand), bietet nicht nur einen klaren Fundbericht über diese äußerst wichtigen Grabungen.

Es sind auch unter weitestgehender Verarbeitung des bisherigen Schrifttums all die vielen aus den Befunden und den Fundstücken sich ergebenden Fragen gründlich behandelt worden.

Somit wird hier nicht nur sehr wichtiger Quellenstoff vorgelegt, sondern das Werk darf geradezu als Handbuch über den derzeitigen Stand der Sachforschung bezeichnet werden. Da außerdem im Anfang die älteren urgeschichtlichen Funde der Gegend besprochen werden und am Ende, abgesehen von einem besonderen Abschnitt über die Mahndorfer Düne als Naturdenkmal, die Siedlungsgeschichte bis in die Neuzeit verfolgt wird, ist hier wirklich dem Untertitel entsprechend eine „Frühgeschichte des Bremischen Raumes“ geschaffen worden.

Es wäre sehr zu wünschen, daß auch unsere heranwachsende Jugend sich mit diesem Buche befaßt. Wenn sie es richtig versteht, wird sie nicht mehr aus angeblichem Wissensdrang, der in Wirklichkeit nur Neugierde ist, auf eigene Faust urgeschichtliche Denkmäler anfragen, wohl aber

verständnisvoll und freudig mithelfen, wenn sie an einer von Fachleuten geleiteten Ausgrabung teilnehmen darf. Sie wird auch aus den warmherzigen letzten Worten des Verfassers spüren, daß auf Begräbnisplätzen, auch wenn sie vor Jahrtausenden angelegt wurden, nur gegraben werden sollte, wenn die heutige Not um Raum für Siedlungen dazu zwingt. Dann allerdings ist eine gründliche wissenschaftliche Untersuchung ein Akt der Pietät gegenüber dem Schicksal, das sonst den alten Gräbern bevorsteht, nämlich wie Knochen vom Schindanger beiseite geschafft zu werden. So wäre es auch wohl mindestens einem Teil des Mahndorfer Friedhofes ergangen, wenn nicht Ernst Grohne, ohne zunächst „zuständig“ zu sein, eingegriffen hätte. Denn es handelte sich um Gelände, das damals noch zur Provinz Hannover gehörte, und die dort zur Verfügung stehenden Fachkräfte waren mit sonstigen Rettungsgrabungen überlastet.

Das Buch ist von dem etwa vor Jahresfrist, wie in Nr. 44 dieser Blätter mitgeteilt wurde, zum Professor ernannten Verfasser „dem Senat der Freien Hansestadt Bremen in Dankbarkeit und Verehrung gewidmet.“ Auf diese Zueignung eines so vorzüglichen Werkes kann der Bremische Senat fürwahr stolz sein.

Dr. Gummel

Worpsweder Biographie. Verden, Ernst Precht, 2. Aufl. 1953, 24 S. und 36 S.-Abbildungen. Kart. 3,50 DM.

Warum eine Sache einfach machen, wenn sie sich so nett verzwick machen läßt? Also: auf dem Umschlag steht „Worpsweder Biographie“; auf dem Titelblatt „Günther Busch, Worpswede, gestern und heute“, und aus dem Inhalt ergibt sich, daß das Heft außer diesem (ursprünglichen) kurzen Vortrag des Direktors der Bremer Kunsthalle und einem ungezählten Blatt einen ausführlichen Bildteil mit lebensgeschichtlichen Angaben der bildenden Künstler von Ernst von der Heide umfaßt. Dieser Abschnitt setzt sich nun ohne Abbildungen, mit einer knappen Schilderung auch der Worpsweder Schriftsteller und des mehr kunstgewerblichen Schaffens fort, und das Büchlein endet mit einem Sonderausatz „Worpswede und Rainer Maria Rilke“, wiederum von Ernst von der Heide. Aber das sind äußerlichkeiten, mit denen sich der den Katalog führende Bibliothekar vergnügen mag.

Seit die Worpsweder auf der großen Münchener Ausstellung ihren ersten aufsehenerregenden Erfolg erzielt hatten und dadurch zu einem Begriff geworden waren, haben kleine und längere, mehr oder weniger gebildete Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften, Sonder- oder Werbeschriften nicht aufgehört, so sehr sich auch der Inhalt des Begriffs bei ständigem Zu- und Fortgang immer anderer Künstler geändert hat. Die erste zusammenfassende Darstellung von bleibendem Wert ist die von R. M. Rilke (Belagungen & Klafings Monographien zur Kunst, 1903); als größeres Buch nach dem ersten Weltkrieg ist das von Sophie Gallwitz „Dreißig Jahre Worpswede“ (Bremen, Schünemann, 1923) zu nennen; es wurde wohl Zeit zu einem neuen Überblick über die schöpferischen Männer und Frauen dieses eigenartigen Künstlerdorfes.

Dr. Busch spricht über das späte Auftreten des Natur-Landschaftsbildes, seine dann allmählich beherrschende Stellung und über die Gefahr, die in dieser Weltflucht „Zurück zur Natur!“ liegt. Es ist eine gedankenreiche Einordnung in den kunstgeschichtlichen Ablauf, der die Tat der alten Worpsweder weniger als wegebahnend, denn als zum Teil rückwärtend erscheint. Er rühmt den vielfach bei ihnen hervortretenden Zug ins Große und eine heute selten gewordene Ehrfurcht vor der Natur; er erkennt ihre Bedeutung als ersten Nährboden für das Schaffen der Paula Becker-Modersohn, die dann allerdings weit darüber hinaus gedieh.

Von der Heide's Biographie umfaßt Worpswede und Fischerhude, bringt eine Fülle von tatsächlichen Angaben, die man sich sonst mühsam zusammensuchen mußte, und vermeint begründet ausführlicher bei Paula Becker und Rilke. Sie verzichtet auf Vollständigkeit und bloße Aufzählung aller Eintagsfliegen; aber warum hört man nie, auch hier nicht, von dem Maler, Zeichner, Radierer Otto Ubbelohde? Er ist vom Wandervogel und Grimms Märchen nicht fortzubedenken; und er hat doch in den Anfängen Worpswedens dort gearbeitet, ehe er (warum?) nach Hesse zog und ganz zum Künstler heffischer Landschaft wurde.

Gute Ausstattung in Papier und Druck; eine Menge guter Aufnahmen, meist je ein Selbstbildnis und ein Hauptwerk. Schr.

Das „Niederdeutsche Heimatblatt“ erscheint monatlich als Beilage der Nordsee-Zeitung/Nordwestdeutschen Zeitung. Es kann gesondert bezogen werden zum Preis von vierteljährlich 0,60 DM einschließlich Postkosten. Druck und Verlag Nordwestdeutscher Verlag Ditzgen & Co., Bremerhaven, Hafenstraße 140. Für den Inhalt verantwortlich: Th. A. Schröter, Langen, Leher Landstraße 58.

Der Bremer Roland

